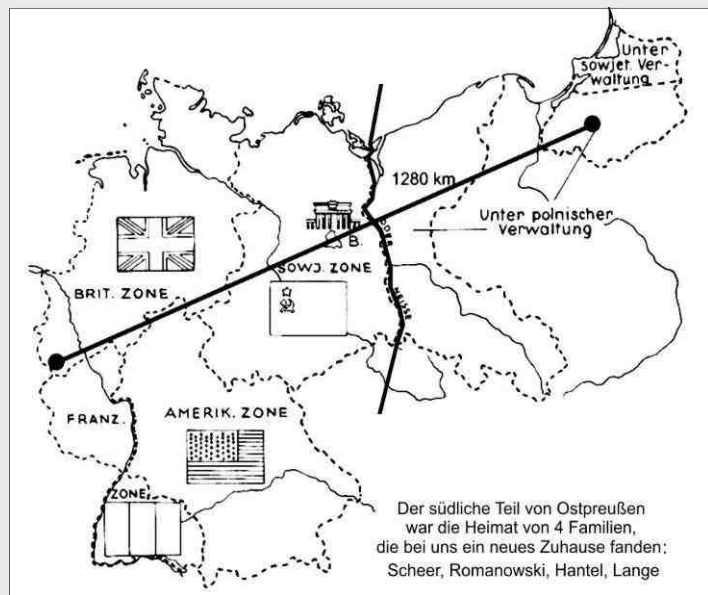


# Gerda Gerigk †, verh. Benno Hantel †, erzählt



Mein Mann Benno und ich stammen beide aus Ostpreußen: Sie hatten einen Hof in Plasswich, wir in Tolksdorf. Beide Höfe lagen zwischen der Kreisstadt Braunsberg und Mehlsack. Kennen gelernt haben wir uns aber erst viel später, hier im Westen.

Als die deutschen Truppen immer mehr nach Westen vor den

andrängenden russischen Verbänden zurückweichen mußten, befahl die deutsche Regierung die Räumung unserer Heimat, und so mußten wir Haus und Hof verlassen. Ich weiß den Tag noch ganz genau: es war der 16. Februar 1945, als wir Heiligenbeil erreichten und bei Leisunen

## Familie Gerigk:

1= Agnes, 2= Mutter, 3= Vater,

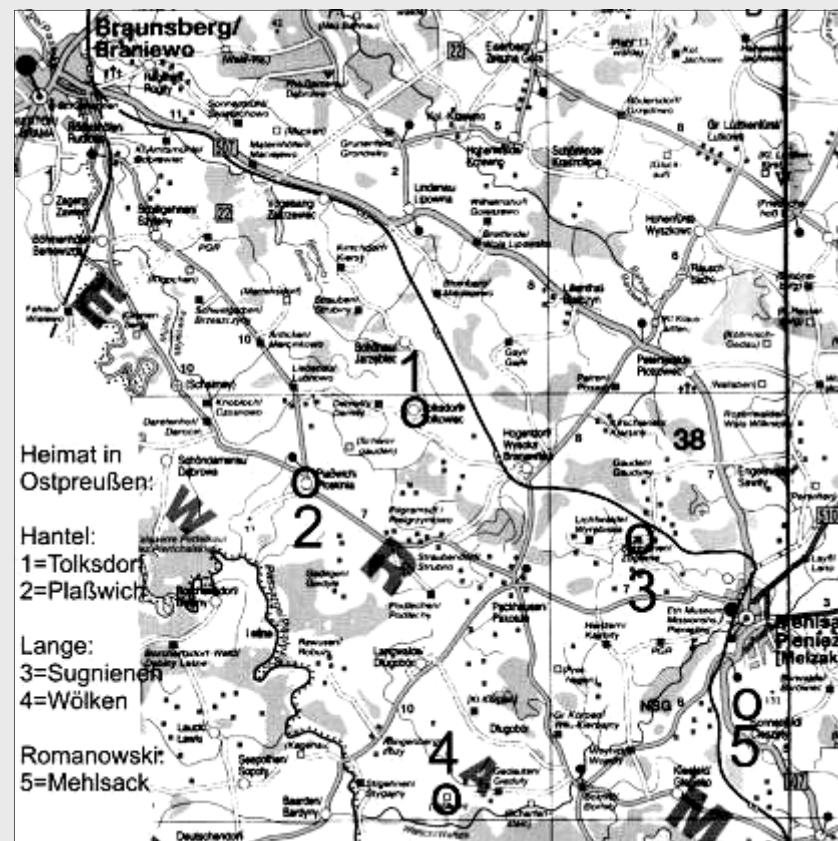
4= Gerda, 5= Angela, 6= Bruno, 7= Luzia, 8= Hubert



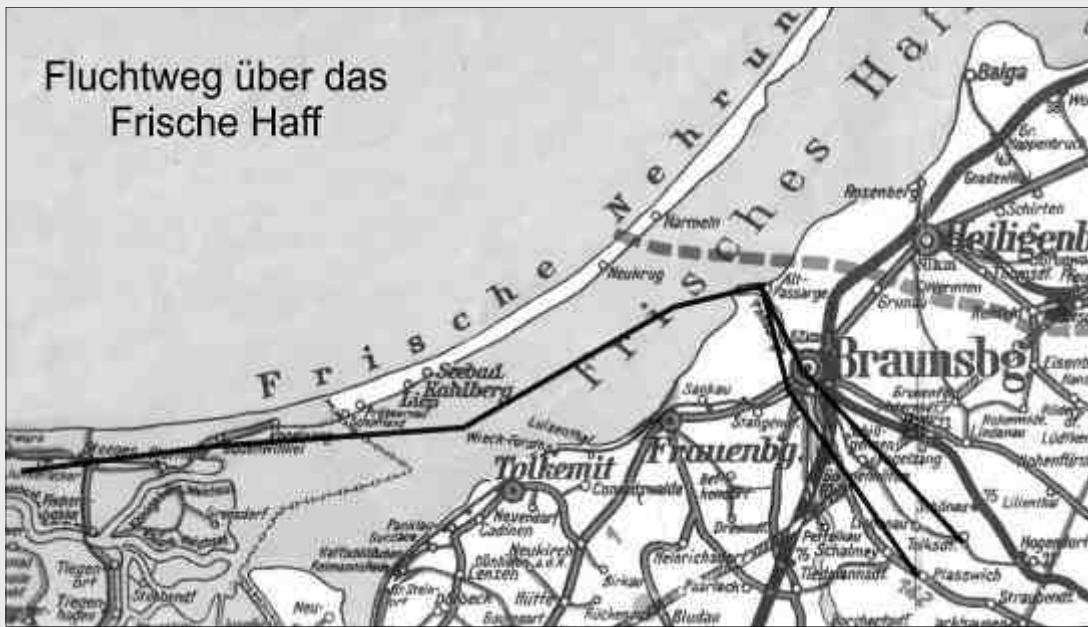
genau um 1/2 12 auf das gefrorene Frische Haff hinausgingen, um auf diesem Weg nach Westen zu kommen. Auf die Nehrung, die als ein schmaler Landstreifen das Haff von der Ostsee trennt, hinaus zu gehen war zu gefährlich, da die Gefahr des Steckenbleibens dort sehr groß war. Also bildete sich auf dem Eis ein unendlicher, langer Treck von Flüchtlingen, ein Zug bis zum Horizont, Wagen

an Wagen. Wir waren meine Eltern und meine fünf Geschwister, verteilt auf zwei Wagen mit je zwei Pferden. Wir mußten auf einem markierten Fahrstreifen einen genauen Abstand einhalten, damit bei einem Einbruch in das Eis nicht mehrere Fahrzeuge in das Wasser gezogen werden konnten. Nach zwei Stunden wurden wir zum ersten Mal von Flugzeugen mit Bordwaffen angegriffen, mein Vater war sofort tot, er saß vorne auf dem Wagen, um zu lenken. Wir haben seine Leiche dann mitgenommen. Wir wurden später noch einmal mit Bordwaffen und auch mit Artillerie beschossen, aber nicht mehr getroffen. Gegessen haben wir kaum etwas, halten oder stehen bleiben durften wir nicht, weil sonst die Gefahr des Einsinkens zu groß war. Nach 30 Stunden auf dem Eis konnten wir am nächsten Tag gegen Abend bei Bodenwinkel wieder festen Boden erreichen, und weiter ging die Flucht nun über Land. Es ging immer weiter Richtung Westen, durch den sog. Danziger Korridor bis nach Pommern. Am 12. März holten uns hier die russischen Truppen ein. Die Fahrzeuge wurden uns sofort abgenommen, und nur noch mit Handgepäck, so viel, wie wir tragen konnten, ging es weiter.

14 Tage später wurden wir gefangen genommen, verschleppt und von Laubenburg auf der Straße weitergetrieben bis nach Stolp, wo meine Schwester (17 Jahre) und ich (19 Jahre) auf



## Fluchtweg über das Frische Haff



Vieh wagons zusammengedrückt und verladen wurden in einen Transport Richtung Sibirien. Meine Mutter und die Kleinen mußten zurückbleiben. Zu essen gab es kaum etwas. Einmal bekamen wir für einen ganzen Tag eine ganze Kartoffel. Ich weiß nicht, wie ich das überstanden habe. So kamen wir bis vor Warschau, und auf einmal fuhr der Zug wieder zurück. Warum wohl? Jedenfalls kamen wir bis nach Graudenz im südlichen Ostpreußen. Hier kamen wir für zehn Tage in ein Lager. Eines Abends - warum weiß ich bis heute nicht - wurden wir aufgerufen, die Tore des Lagers, in dem wir bisher gelebt hatten, öffneten sich, und wir befanden uns auf der Straße, Menschen, so weit das Auge reicht, so breit die Straße war, nur Menschen, die einfach losmar-



Hof Hantel in Plasswisch

schierten, ab ins Ungewisse, nur weiter, keiner weiß, wie lange und wohin. Jeder bekam ein halbes Brot, und wir sollten uns aufmachen, zu Fuß nach Pommern. In der großen Masse war es schwierig, an etwas Eßbares zu gelangen, und so trennten wir uns mit einer kleineren Gruppe und zogen bettelnd und stehend von Ort zu Ort weiter. So erreichten wir am 10. Mai wieder Lauburg, wo unser Irrweg angefangen hatte. Und dann geschah das Unerwartete: Wir fanden unsere Mutter und die Geschwister am 10. Mai wieder. Damit war vorerst eine schlimme Zeit zu Ende. Waschen konnten wir uns nicht, Wäsche wechseln war auch nicht möglich, wir hatten nur das, was wir, zum Teil mehrfach übereinander, auf dem Leibe trugen. Und am schlimmsten war das Ungeziefer: Läuse überall.

1 ½ Jahre haben wir dann in Pommern gelebt, zogen hierhin und dorthin, immer weiter dem Westen zu, bis wir im August 1946 wieder in einen Eisenbahntransport verladen wurden und bis nach Hochneukirch bei Grevenbroich gelangten. Dort fanden wir in einem großen Saal, zusammen mit vielen, vielen Menschen, eine Unterkunft, und mit dem Tag der Währungsreform am 20. Juni 1948 begann dann wieder eine Zeit, die man ein normales Leben nennen kann. Mein Mann Benno war 1948 aus russischer Gefangenschaft zurückgekommen, und auf den regelmäßig stattfindenden Treffen unserer ermländischen Landsmannschaft haben wir uns dann kennen gelernt. Schon 1953 konnten wir in Hochneukirch ein eigenes Haus beziehen, das auf Kirchenland errichtet wurde - wie hier im Dorf die Anno-Santo-Siedlung. Wenn ich auf diese wirre Zeit zurückblicke, so muß ich sagen: Alles in allem haben wir doch noch Glück gehabt: Nicht viele haben ihre Angehörigen wieder gefunden, sehr viele sind auch später noch gefangen genommen worden, wurden verschleppt, sind verschwunden.

Seit dem 31. Mai 1965 sind wir nun hier in Blankenheimerdorf, weil wir den Hof übernehmen konnten, der vorher von unseren Landsleuten Romanowski bewirtschaftet worden war. Und meine liebste Lektüre ist der „Ermlandbote“, wenn der ankommt, kann keine Arbeit so wichtig sein, den lese ich zuerst von vorne bis hinten durch.